

Anwesenden erklärte sich Rechtsanwalt Vogler dazu bereit und der Bundesführer verpflichtete ihn sogleich für das Amt. In folgerichtiger Anwendung des Führergrundsatzes bestätigte der neue Gruppenführer sodann die bisherigen Mitglieder des Ausschusses, jetzt Führerrates, nämlich die Herren Heinrich Rieser, Josef Wild, Guido Hartmann, Gustav Stadelmann und behielt sich die Erweiterung des Rates vor; zum Stellvertretenden Gruppenführer aber ernannte er Studienrat Josef Reumeier, der das Amt gleichfalls annahm und seine volle Kraft in den Dienst des Bundes zu stellen versprach. Damit schloß die in prachtvoller Einmütigkeit und Begeisterung verlaufene Versammlung, die erneut Zeugnis ablegte von dem festen Willen des Frankenbundes, am Neubau des deutschen Staates mit voller Kraft in der ihm gegebenen Eigenart mitzuwirken.

(Weissenburger Zeitung, 19. 2. 24.)

Deutsche Volkskunde im neuen Reich

Von Dr. Josef Dänninger, Würzburg

Aus einem Vortrag, gehalten im Frankenbund Würzburg, am 21. Januar 1924

I.

Die deutsche Volkskunde hat durch die politischen Wandlungen der deutschen Nation in der Reihe der nationalen Wissenschaften einen neuen Rang gewonnen, sie hat damit aber auch eine neue Verantwortung übernommen. Die innere Problematik, die in der deutschen Volkskunde immer bringender zum Vorschein kam und die sich auch durch die glänzendsten Ausbildungen neuer Arbeitsmethoden, wie etwa der Kulturraumsforschung, nicht abschwächen ließ, ist durch das härtere politische Gebot nur verstärkt worden und drängt nach Entscheidung.

All der Reichtum unseres alten Volkslebens, all die Fülle überlieferten Volksgutes ist wertlos, wenn es nicht gelingt, diese Dinge unter die Einheit einer höheren Idee zu stellen. Die vielen methodischen Versuche der letzten Jahre, so auch die vielgerühmten Raumannschen Grundbegriffe vom primitiven Gemeinschaftsgut und gesunkenen Kulturgut, vermochten es nicht, dieser Wissenschaft die höhere Idee zu geben.

Die deutsche Volkskunde wird nie eine exakte Wissenschaft in dem Sinn, daß sie zu fertigen Resultaten gelangen könnte, die sich wie mathematische Reihen vorlegen lassen, sie bleibt vielmehr für alle Zeiten eine lebendige Sache, die nie zur Ruhe kommen kann, und die nicht nur auf der Ebene wissenschaftlicher Erörterung, sondern auch in den Herzen ausgedacht werden muß.

Die deutsche Volkskunde bedarf heute nichts nötiger als einer entschiedenen Wertsetzung nicht nur im Sinne eines öffentlichen Einsatzes ins Leben der Nation, sondern auch zur Gewinnung einer eigenen inneren Ordnung im Rahmen ihrer wissenschaftlichen Methode selbst.

Die Ursprünge einer deutschen Volkskunde wurzeln nirgends in irgend einem wissenschaftlichen Pathos, sondern ausschließlich und allein in der Begeisterung und Bereitschaft für das Lebendige, ewig Fruchtbare

des Volkes. Dabei war die Volkstunde in ihren wissenschaftlichen Anfängen bei den Brüdern Grimm in romantischer Haltung eben durchaus nicht politisch real gerichtet, sondern ganz und gar in einem Willen zur Einfühlung, zur „Erstischung“ gesehen. In der engen Begrenzung auf das Folkloristische (Volksdichtung) aber war der Blickpunkt auf eine politische Volksidee nicht zu gewinnen, genau so wenig war eine Gesamterkenntnis des Wesens der Volkspersönlichkeit zu erreichen. Der entscheidende dauernde Wert bleibt hier vor allem der ethische Standpunkt, die innere antreibende Anteilnahme, die die Anfänge der Volkstunde vom Ursprung an begleitete und aus der sie die wesentlichsten Kräfte zog. „Jede echte Volkstunde ist eine Sittenpredigt“ sagt Riehl einmal und hat damit das Wort für den inneren Antrieb der Wendung zum Volk gesprochen.

Die Volkstunde war also in ihren Anfängen, und auch in ihrem außerwissenschaftlichen Fortleben bis zur Gegenwart ein „Kulturrückzug auf die Ausgangsstellungen“ (Jauernert), und sie ist es auch heute noch für viele. Daher erklärt sich auch die ungeheure Überschätzung der erhaltenen Formenreste des Volkstums und die mangelnde Erkenntnis, daß es niemals um die Erhaltung sterbender Formen, sondern nur um die Erkenntnis der dahinter stehenden Kräfte gehen kann, daß Volkstunde immer nur Erkenntnis der eigenen Volkspersönlichkeit sein muß.

Von W. J. Riehl wurde die Volkstunde zum erstenmal über das Folkloristische hinaus getrieben zu einer politisch-geschichtlichen Wissenschaft. Hier bekam der Begriff „Volk“ durchaus einen politischen Sinn, und die Volkstunde war für Riehl die Vorhalle zu den Staatswissenschaften, und seine Arbeiten gehen über die bloße Erkenntnis hinaus eigentlich alle auf den politischen Einfluß der Kräfte des Volkstums zu. Hier konnte es sich natürlich nicht mehr um die Formen handeln, sondern alles stand im Dienst der Erkenntnis der ewigen Kräfte des Volkes und vor allem der Volkordnung, als deren ungeschriebenes Gesetz Riehl die Sitte bestimmte. Während die Folkloristik durchaus philologisch gerichtet war, ging die Volkstunde Riehls vom Soziologischen aus. Zwar ist sein Wort von der „Naturgeschichte des deutschen Volkes“ heute etwas mißverständlich, wer aber auch nur seinen heute noch so bedeutenden Vortrag „Die Volkstunde als Wissenschaft“ vom Jahre 1858 liest, weiß, daß es mit einem naturwissenschaftlichen Denken nichts zu tun hat. Und man findet dann in diesem Vortrag Ausführungen, die deutlich genug erkennen lassen, wie sehr die volkstundliche Problemstellung nach Riehl wieder unbestimmt und unentschieden geworden ist.

Dieses politische Gebot, unter dem die Volkstunde bei Riehl stand, war für die Folgezeit der Stein des Anstoßes für die Wissenschaftler, und alle Vorwürfe, die der Volkstunde den wissenschaftlichen Charakter abstreiten wollten, nahmen hier ihren Ausgangspunkt. Alle späteren Versuche, der Volkstunde eine methodische Grundlage zu geben, bedeuten im Grunde nichts anderes als ihr den politischen Charakter zu nehmen, sie zu neutralisieren, sie autonom zu machen. Der Volksbegriff wurde seines politischen Charakters beraubt und durch einen psychologischen Volksbegriff ersetzt. Riehl hatte das alte Volk noch in seiner Ordnung erblickt, er sah auch schon die Auflösung. Und nun ist es bezeichnend: In dem gleichen

Masse, als die Volksordnung sich auflöste und die Massenbildungen einsetzten, wurde auch in der Volkstunde der Volksbegriff seiner Wertung entkleidet. An seine Stelle trat ein neutraler Kollektivbegriff, der zwischen Masse und Volk nicht mehr unterschied. Die Frage: was ist Volk? wurde von der politisch-soziologischen Ebene auf die psychologische verschoben. Damit wurden alle Begriffe psychologisch zerlegt und ihres politischen Charakters entwertet. Auch der Begriff der „primitiven Gemeinschaft“, der im späteren Verlauf eine so wichtige Rolle spielt, ist psychologischer Herkunft und zielt nur auf psychologische, nicht soziologische Tatbestände.

Die Erkenntnis, daß die deutsche Volkstunde einer grundsätzlichen Neuorientierung bedürfe, reifte in den letzten Jahren bereits und hat heute durch die politischen Geschehnisse Bestätigung und Nachdruck erfahren. Und es ist sicher, wenn die Forderung nach einer politischen Neuordnung der Werte in der Volkstunde erhoben wurde, diese keine Forderung der Arbeitsmethode bedeutet, noch weniger eine Überführung der wissenschaftlichen Volkstunde in angewandte Volkstunde, sondern im Gegenteil die Gewinnung eines eigenen festen methodischen Mittelpunktes.

Das Entscheidende ist, daß der Volksbegriff vom Soziologischen her gesehen wird und daß der Begriff der Gemeinschaft, die nun nicht mehr als ein psychologisches Phänomen, sondern „als soziale Ordnung, als menschliches Gefüge, das sich gegen die sprengenden Kräfte in seinem Innern als haltbar erweist“ (Hans Freyer), in den Mittelpunkt volkstündlicher Betrachtung tritt.

Die Volksordnung wird dem Massenbegriff wieder gegenüber treten, das Wort vom „Kernvolk“, das Wort Goethes vom „stammhaften Volke“ wird wieder sinnvoll sein. Die deutsche Soziologie hat hier für die Volkstunde bereits die Grundlagen geschaffen, indem sie in der Abkehr von der marxistischen Soziologie zur Volkstumssoziologie selbst wieder politisch geworden ist. In der neuen Schrift von Gunther Ipsen „Programm einer Soziologie des deutschen Volkstums“ ist dies klar genug ausgesprochen. Hier wird dann auch das Bauerntum in seinen Rang im Aufbau des Volksorganismus eingesetzt, es bleibt nicht mehr länger die Karitatenkammer länglich bewahrten „Volksguts“, sondern es erscheint auch in der Volkstunde wieder als der substantielle Grund des Volksganzen, als die ursprüngliche Verwirklichung der Idee von „Brot und Boden“.

Zur Soziologie tritt als entscheidende Antagonistin für die Volkstunde die politische Volkstheorie, wie sie Max Häberbert Böhm in seinem „Eigenthümlichen Volk“ begründet hat. Eine solche Volkstheorie wird die Voraussetzung jeder zukünftigen volkstündlichen Arbeit sein. Sie wird zwischen Volk und Masse politisch scheiden, sie wird gerade dort die Höhepunkte ihrer Forschung erleben, wo die wahre Volksordnung sichtbar wird und sich Ausdruck verschafft. Sie wird ihre weitverzweigten Stoffgebiete unter dem einen Blickpunkt befragen, wie in ihnen der Strukturbegriff der Gemeinschaft sich erfüllt, den H. Freyer vorzüglich formuliert hat als „die Einheit des Schicksalsraums, in dem die Gemeinschaft lebt, die Einheit des geistigen Gehalts, der in allen Gliedern der Gemeinschaft lebendig ist, und die Ausgliederung dieses Gehalts zu einem Lebenszusammenhang von bestimmtem Gefüge.“

(Schluß folgt.)

Ein bedeutender Mainfranke

Von Friedrich Schelling, Würzburg

Zu den Männern, die sich um die Schöpfung und um den Ausbau des vor 100 Jahren gegründeten „Deutschen Zollvereins“ in erster Linie verdient gemacht haben, zählt zweifellos der pr. Staatsmann L. A. F. Eichhorn.

Uns Mainfranken muß diese bedeutende Persönlichkeit insofern besonders interessieren, da Eichhorns Wiege nur wenige Kilometer von unserem schönen Würzburg entfernt gestanden hat.

Johann Albrecht Friedrich Eichhorn wurde am 2. März 1779 zu Wertheim a. M. geboren, und zwar als Sohn des hochgräflich Löwenstein-Wertheimischen Geh. Kammerrates Karl Ludwig Eichhorn. Der mit reichen Gaben des Geistes ausgestattete Jüngling trat in preussische Dienste und machte eine rasche Laufbahn durch.

Eichhorn wurde 1810 Kammergerichtsrat, ein Jahr später bereits Syndikus der Neuen Universität in Berlin. 1813 sehen wir ihn im Hauptquartier Blüchers, an der Erhebung Preußens tatkräftigen Anteil nehmend. Vor allem wurde er ein wertvoller Mitarbeiter Sneysenaus und später Steins, in dessen „Zentralverwaltung“ er nach der Schlacht bei Leipzig eintrat. 1815 berief man ihn in die Verwaltung der besetzten französischen Provinzen; in dieser Stellung setzte er sich energisch für die Wiedergewinnung der von den Franzosen geraubten Kunstschätze ein. 1817 wurde Eichhorn Mitglied des Staatsrates und 1831 Direktor im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Auf diesem Posten arbeitete er unermüdet an dem großen Werk des „Deutschen Zollvereins“, in dieser Beziehung wetteifernd mit einem Chr. W. v. Roy, einem Karl Georg von Massen und einem W. A. von Kiewitz. 1840 wurde Eichhorn von Friedrich Wilhelm IV. zum Kultusminister ernannt, eine Stellung, die er 8 Jahre bekleidete und in der er allerdings leider manchen ungerechtfertigten Angriffen ausgesetzt war. Wertheims berühmter Sohn starb am 16. Januar 1856 in Berlin.

Abgesehen von seinem Enkel war der pr. Generalfeldmarschall Hermann von Eichhorn, bekanntlich einer der ruhmvollen deutschen Heerführer des Weltkrieges im Kampfe gegen Rußland, der Ende Juli 1918 in Kiew durch ein Bombenattentat so tragisch ums Leben kam.

L. A. F. Eichhorn war eine tief religiös veranlagte Natur, die im Frieden des Gemütes ihr menschliches Heil suchte. Er stand im nahen persönlichen Verkehr mit den Zienden des damaligen geistigen Berlins, insbesondere auch mit Schleiermacher, dessen 100. Todestag man erst jüngst feierte. Eichhorns Worte über diesen großen prot. Theologen kann man auf ihn selbst anwenden: „Der Friede mit der Welt beruhte bei ihm in der Anlage einer frischen, heitern, lebensfrohen Natur, die, fromme Erregungen aus der frühesten Jugend herübernehmend, späterhin unter tiefen Forschungen und reichen Erfahrungen des äußern und innern Lebens einen festen Grund in christlicher Weisheit und Besinnung fand.“

Sehr aufschlußreich ist der Briefwechsel des Ministers Eichhorn mit seiner Frau und mit Sneysenau, den Dr. Windelband in der „Deutschen Revue“ 1016—19 veröffentlichte. Gerade in diesen Briefen spüren wir den lautereren, mannhaften Geist dieses Mannes, eine scharf umrissene Charaktergestalt steht bei dieser Lektüre vor uns, mit einem Wort eine Persönlichkeit, auf die Mainfranken stolz sein kann.

Deutsche Volkskunde im neuen Reich

Von Dr. Josef Dänninger, Würzburg

Aus einem Vortrag, gehalten im Frankensaal Würzburg, am 31. Januar 1934

II.

(Schluß)

Jedem vollstündlichen Gesamtbild, jeder Systematik, wird eine Volkslehre vorausgehen haben. Sie bildet den Grundsockel des vollstündlichen Aufbaus. Im Mittelpunkt steht die Frage nach dem Volksbegriff. Daß es nicht mehr länger angeht, unter dem Volke in vollstündlichem Sinn jene Menschen zu verstehen, denen noch assoziative Denkweise eigen sei, ist klar. Denn solch ein rein psychologischer Begriff, der heute von modernen Psychologen wie dem Schweizer Jung in seiner Gültigkeit durchaus bestritten wird, vermag die innere Fügung einer Volksgruppe niemals zu deuten, er vermag auch zwischen eigentlich Volkhaften und dem nur Massentümlichen nicht zu unterscheiden. So wird man erst erkennen müssen, was wahre Volksordnung ist und was nur Massenbildung darstellt. Beide Erscheinungen liegen im Bereich der Volkskunde, aber sie muß die beiden auch auseinander zu halten wissen.

*

Es ist vor allem die Frage zu entscheiden: wie mächtig reicht das Volk in das Vorgeschichtliche hinein? Wie ist der ganze Volksaufbau vom Vorgeschichtlichen her bestimmt? Ist dieses Vorgeschichtliche des Volkes im Sinne der deutschen Volkskunde gleich dem was die Völkerkunde primitiv nennt? Und schließlich, lassen sich die psychologischen Festlegungen des Wesens des Primitiven durch die Völkerpsychologie heute noch in vollem Maße halten? Es muß dann gelingen, das Ur-tümliche von dem Primitiven der kulturlosen Völker scharf genug abzutrennen.

*

Es wird eine besonders wichtige Aufgabe der neuen Volkskunde sein, den geschichtlichen Charakter der Volkerscheinung, neben ihrer Wurzelung im Ur-tümlichen, zu ergründen. In seiner eben erschienenen „Religiösen Volkskunde“ spricht der Nürnberger Soziologe Max Rumpf davon, daß das Volk subjektiv — im Sinne des bewußten Miterlebens — geschichtslos sei, aber „objektiv gibt es eine . . . Volksgeschichte . . ., und zwar hat sie einen eigenen und bedeutenden Sinn.“ Das ist richtig, und man wird dann sehen, wie ein Stück Volkskunst — abgesehen davon, daß auch etwa das farbige Ornament einer Negertöpferei von einer Bienenwabe prinzipiell verschieden ist — durchaus seinen bestimmten geschichtlichen Ort hat. Auch das Volk ist ein „Werbewesen“, wie Max Hildebert Böhm sagt. Und ich kann kein besseres Zeugnis für die Notwendigkeit der Erkenntnis der Geschichtlichkeit des Volkes vorbringen, als ein weiteres Wort des gleichen Forschers: „Geschichtsgültiges Dasein ist uns vielmehr jeweils ein konkretes Moment innerhalb der vollstündlichen Lebendigkeit selber. Indem ein Volk sich zum Glauben daran aufrafft, gewinnt es nicht nur Geschichtlichkeit, sondern es verwirklicht sich darin zugleich als Volk. Es erringt jene Dauer im Wandel, die eben das Geschichtliche ausmacht. Es reift zur Volkspersönlichkeit heran.“

Ein weiteres wesentliches Kapitel der Volkslehre ist die Lehre von den Grundkräften des Volkstums. Welche Rolle spielt das Blut und welcher

Unterschied ist zwischen Rasse und Volk? Ist die Sprache die eigentliche Schöpferin des Volkstums? Liegt in der Gemeinsamkeit der Sprache das wesentlichste Zeugnis der Gemeinschaft? Wie weit schafft Geschichte Volkstum? Welche Kräfte schaffen besondere Spielarten innerhalb des Volkes, Landschaft, Boden? Man wird hier nach dem Wesen der Stämme fragen müssen. Welche Geltung haben sie im Bereich des Volkstümlichen? Dies sind die wesentlichen Fragestellungen.

Man wird dann dazu übergehen und untersuchen, wie aus diesen Grundkräften sich eine Einheit bildet. Gerade dies ist in der Volkskunde bisher wenig beachtet worden. Man hat die einzelnen Dinge auseinandergerissen, Volkskunst vom Volksbrauch usw. ohne zu sehen, wie eng sie, im Gegensatz zu aller Individualkultur zusammenhängen. Wer also die Einheit des Volkstümlichen begriffen hat, dieses Zueinandergeflochtensein der Lebensbezirke, der muß erkennen, wie das Religiöse den eigentlichen Lebenskern bildet, der alles übertrahlt, von dem alles seinen Ausgang nimmt, zu dem alles wieder zurückkehrt. Hier ruht der Sinn einer religiösen Volkskunde, ohne die wir uns in Zukunft eine Volkskunde nicht mehr denken können.

Über den Grundkräften und der Einheit sind dann vor allem die Besonderungen, die Einzelzellen zu betrachten. Es sind die Formen der Altersklassen und der Lebenskreise. Unter ersterem verstehen wir Familie, Jungmannschaft, die Alten usw. Die Arbeitskreise sind die Jäger, die Fischer, die Hirten usw., sie alle haben ihren eigenen geprägten Lebensbezirk mit vielfach eigenem Brauchtum. — Man hat bis heute in der Volkskunde Sitte und Brauch nicht immer streng genug auseinandergehalten. Beide muß eine politische Volkskunde genau von einander scheiden, man wird erkennen, daß Sitte das ungeschriebene Gesetz des Volksgefüges ist, mit dem es steht und fällt, — denn jede Forderung des Volksgefüges zeigt sich sofort als Forderung der Sitte. Man wird dagegen dann im Brauchtum den symbolhaltigen Ausdruck der Gemeinschaft erkennen. Sitte ist Gesetz, Brauch ist Proklamation. Sitte ist eindeutig und unwandelbar — Brauchtum ist voll tausendfältiger wandelbarer Formen. —

In dem Buche über das „Eigenständige Volk“, von Max Hildebert Boehm lesen wir folgenden Satz: „Durch die politische Geschichte ... schimmert etwas wie ein Untergrund von einer Volksgeschichte hindurch.“ Die wesentlichsten Grundzüge einer solchen Volksgeschichte bilden einen wichtigen Teil neuer Volkskunde. Es ist klar, daß eine Volkskunde, die geschichtliche Probleme nicht kennt, erst recht nichts von einer solchen Volksgeschichte wissen konnte. Wir betreten hier völliges Neuland. Es wird sich vorwiegend um die Frage handeln: wo wird Volk in der Geschichte sichtbar? Man kann die Frage auch anders stellen: wie setzt sich das Volk mit den geschichtlichen Mächten auseinander?

Es dürfte von diesen Problemen kaum eines heute mehr Interesse beanspruchen als das, was man mit „Kirche und Volk“ überschreiben kann. Mit der Frage der Christianisierung wird eine solche Darstellung einsetzen und zeigen, wie die Christianisierung zugleich auch eine Germanisierung des Christentums zur Folge hatte, d. h. wie das Volkstum durchschlug oder anders gesagt: wie Volk zur Geltung kam.

Von der Volksgeschichte wenden wir uns in den inneren Volksbezirk, zur Darstellung des Volksebenskreises, was bis heute immer die Haupt-

aufgabe der Volkshunde gebildet hat. Auch hier geht es nicht darum, die einzelnen Realien gesondert abzuschildern, sondern man wird von der Einheit dieses Lebenskreises, von der Geschlossenheit vollhaften Lebens ausgehen müssen, man wird dann weiterhin die Frage stellen, inwieweit die einzelnen Formen, mit denen sich der Volkshändler beschäftigt, für diese Lebenseinheit symbolkräftig sind. Der Volkshändler wird bei der Beschreibung des Volksebenskreises auch die ganze Welt der Arbeit nicht übersehen dürfen, damit es nicht geschieht, wie in früheren Darstellungen, daß das harte Leben des Volkes sich wie ein einziges Fest vor uns ausbreitet. Man kann ins einzelne gehen, vor allem beim Hause des Volkes seinen Ausgangspunkt nehmen. Man wird dabei nach Darlegung der wissenschaftlich fundierten Tatsachen auch fragen müssen, in welcher Weise das Haus Ausdruck der Gemeinschaft ist. Man wird untersuchen, wie das Haus sich zum Dorfe fügt und wird dabei die Feststellung machen können, daß Landschaften mit Einzelhoffiedlung ein durchaus verschiedenes Volkstum entwickeln gegenüber den Landschaften mit strenger Dorfsiedlung. Ein sehr vernachlässigtes Gebiet der darstellenden Volkshunde ist vor allem das Hauswesen und doch ist keines ausschlusreicher. Wie ist die Ordnung des Hauses? Wie ist die Teilung der Arbeit? Welche Stellung nehmen die Kinder ein, welche das Gesinde, wie ist die Stellung etwa in der Tischordnung symbolisch ausgedrückt, wie steht der Bauer zu seinem Vieh? Wieviel verrät da schon der Brauch, daß man den Bienen den Tod ihres Herrn ankündigt! Auch der Bauerngarten mit seinen Blumen, die oft symbolischen Charakter haben, gehört noch zum Hauswesen. Ebenso auch das bäuerliche Kleid. Gerade dieses Kapitel über das Hauswesen wird uns die stärksten Ergebnisse vom Volkswesen und Volkordnung vermitteln. In ähnlicher Weise wird man erforschen, wie der Jahreslauf gegliedert ist, welche volksgemäße Ordnung das Leben des einzelnen bindet von der Geburt bis zum Tode. Mit welcher reicher Symbolik ist doch schon das Begräbniß umgeben. Nicht als Reste alter Magie, wie die Völkervunde gerne will, sondern vielmehr als symbolhafte Sichtbarmachung der Anteilnahme der Gemeinschaft wird solches Brauchtum zu deuten sein. Weiterhin wird auch hier des religiösen Lebens des Volkes im besonderen Maße gedacht werden müssen, und es wird sich erweisen, in welcher hohem Grade beim Volke Religion zur Sitte wird und wie solche Sitte sich in den Brauchformen wiederum symbolischen Ausdruck verschafft. Demgegenüber will es wenig besagen, daß sich hier auch gelegentlich noch Reste alter paganer Zaubermagie erhalten haben. Die Sprache des Volkes, die Dichtung des Volkes, seine sonstigen künstlerischen Äußerungen, sie alle werden vorwiegend als Offenbarungen eines gemeinsamen Willens zu interpretieren sein. Vor allem die Sprache ist heute noch zu wenig erforscht.

Um hier jedoch mit der Aufzählung von Einzelheiten abzubrechen, so muß noch die eine wichtige Frage gestellt werden: wie verhält sich der Volksebenskreis, die natürliche und gemeinschaftsgebundene Kultur zu der höheren Kultur? Ist wirklich ein „Rückzug auf die Ausgangsstellungen möglich? Darf wirklich Urkultur gegen Hochkultur ausgespielt werden? Oder ist das nicht doch vielmehr nur eine falsche Sentimentalität? Und kommt nicht alles darauf an, die beiden Kulturbereiche in fruchtbarer Spannung zu halten?

Der Frankenbund

Zeitschrift für Heimat- und Volkskunde

Der Beitrag zum Frankenbund beträgt für 1934 RM. 4.— und ist bis 1. April bzw. 1. Juli 1934 beim **Verlag des Frankenbundes** 30 004 der Hauptgeschäftsstelle Würzburg zu überreichen. Als eine Einzelperson befreit, wird der Bundesbeitrag durch diese eingezogen.
Nach § 10 der Statuten müssen Abmeldungen für das kommende Jahr bis spätestens zum



1. Oktober des laufenden Jahres beträgt sein. Nichtabmeldung gilt als stillschweigende Bestätigung der Mitgliedschaft.

Alle literarischen Beiträge für die Zeitschrift sind an den Schriftleiter **Dr. Anton Fries, Würzburg, Bleichering 7**, zu senden. Die Rücksendung von unerlangten Beiträgen kann nur erfolgen, wenn das Postgelt beigefügt wird.

Nr. 5

1934

Von Nürnberg in alter Wunderpracht
Bis Frankfurt, wo uns Goethe erkand
Hinauf nach Bayreuth, der Festspielstadt,
Lebt je ein Mensch im deutschen Land,
Dem droh nicht das Herz im Leibe lacht
Und wird des Ruhmens jemals satt?
Wißt ihr's besser? Sagt mir's doch!
Immer und ewig: Franken hoch!

Michael Georg Conrad
(geb. zu Großsch. W.).

Die Seele des Dorfes

Von August Schmitt, Gaußfurt bei Bamberg

Der Mensch hat die Gestaltung des Antlitzes der Erde im Laufe der Jahrhunderte wesentlich beeinflusst; das Bild der Landschaft läßt auf Schritt und Tritt des Menschen Schaffen und seiner Augen Hände Arbeit erkennen. Mit dem Entstehen der menschlichen Siedlungen ward der Landschaft Lebendigkeit und Seele eingehaucht. Der Wechsel von Dorf und Stadt bringt schon rein äußerlich Leben in das Landschaftsbild, erzeugt eine Art „Gefälle“, wie ja zwischen Stadt und Dorf ein beständiges Hin- und Herfließen, Austausch und Ergänzen nicht nur in materiellen, sondern auch in geistigen Dingen erfolgt. Der Mensch drückt seinen Siedlungen den Stempel seiner Persönlichkeit, seines Wesens auf. Es gibt unter den Städten und Dörfern keine, die — oft bei aller Ähnlichkeit — einander gleichen. Überall, aus tausend kleinen und großen Dingen sich zusammensetzend, formt sich ein ganz bestimmtes, einmaliges Bild, dessen Gesamteindrücke uns als die Seele des Dorfes, der Stadt erscheinen.

Auch das Dorf hat eine Seele. Die Dorfbilder der einzelnen deutschen Landschaften haben ihre Besonderheiten, und wir stellen uns etwas ganz Bestimmtes vor, wenn wir von einem niederdeutschen, schlesischen, Schwarzwälder Dorf sprechen. Die Wesensart der deutschen Stämme, die Adolf Hitler als „gottgewollte Bausteine“ unseres Volkes bezeichnet, spiegelt sich

gerade in den Dörfern am getreuesten wider. Darüber hinaus hat das deutsche Dorf als solches bestimmte innere und äußere Merkmale, es hat seine Seele.

Das Dorf hat eine Seele, wenn auch mehrere Gesichter. Es ist so innig mit der Natur, mit dem Wechsel der Jahreszeiten, mit der Arbeit des Bauern verbunden, so sehr allen inneren und äußeren Einflüssen unterworfen, daß ein wechselvolles Bild entsteht, ein Mosaik von Bildern, die — eines aus dem andern sich entwickelnd — in eine wundervolle Einheit zusammenfließen. Wie bei einem feinen Instrument, das auf jede Regung hört, schwingt der Rhythmus des dörflichen Lebens, nach festen Gesetzen und doch in reichster Schönheit für den, der das vom frischen Blutstrom des Volkes durchpulste Dorfleben nicht oberflächlich betrachtet.

Die Verbundenheit mit der Vergangenheit, mit dem Erbe der Väter, mit der Scholle, fettet den Bauer so fest an seinen Besitz, an das Dorf. Gesezt, eine Feuersbrunst würde ein ganzes Dorf einschern; es würde neu gebaut werden, die Bauern sollten bequemere, größere Wohnstätten erhalten — sie würden sich nicht darin wohl fühlen; denn das Dorf kann man nimmer aufbauen, die Häuser, die Erbhöfe, in denen oft Jahrhunderte hindurch Generationen gleichen Blutes einander ablösen, all die Zeugen der Vergangenheit, den bunten, reichen Kram, mit dem manche Bauernhäuser angefüllt sind, das alles ließe sich nicht ersetzen, die Seele würde dem neuen Dorf fehlen. Das Leben der Ahnen ist nicht spurlos dahingegangen, es hat sich eingemistet, ja man möchte sagen eingestossen, so beharrlich und tief hat es seine Spuren gezogen. Es geht uns schon so, daß die plötzliche Veränderung und Umgestaltung eines Wohnraumes, den wir längere Zeit benutzt haben, uns als etwas Fremdes, Kaltes vorkommt, an das wir uns erst wieder gewöhnen müssen. Wie tief muß dann erst die Zeit ihre Spuren ins Antlitz eines Dorfes graben! Es ist mit diesem Antlitz wie mit dem Gesichte manches Menschen: man muß lange darin lesen, bis man alle Besonderheiten entdeckt, bis sich die Schönheiten (mehr in kleinen, unwesentlich scheinenden Zügen) offenbart. Es sind nicht eben jene Gesichter, die wir auf den ersten Augenblick „schön“ nennen, sondern jene, deren Schönheit mehr geistig verklärt wirkt als rein körperlich.

Beim Anblick eines Dorfbildes — ob es sich uns nun in den Sonnenschein eines Sommertages getaucht zeigt, ob es im Zauberlicht einer Mondnacht vor uns liegt, ob es im Sonntagsfrieden ruht oder ob der Rhythmus des Arbeitsliebes es durchpulst —, können wir uns ein Gesamturteil bilden, schon das rein äußere Bild läßt auf die Seele des Dorfes einen Schluß zu — wie für Menschenkenner oft ein einziger Blick genügt, um das Wesen des Gegenübers einzuschäpen —: Landschaft, Lage, Bauart, das Zusammenspiel der Häuser, des Turmes mit der Kirche, formen zusammen einen ersten, bestimmten Eindruck, der erweitert und vertieft wird, sobald wir das Dorf selber betreten. Jedes Haus schaut uns mit anderen Augen an, und man kann von seinem Aussehen auf den Bauer schließen, je nachdem ob es gut instand gesetzt oder vernachlässigt, altherwürdig oder prahlerisch neu, reich oder ärmlich, hübsch hergerichtet oder geschmacklos ausgeputzt, einladend und freundlich oder kalt und häßlich ist. Die Kirche mit dem Turm prägt dem Dorf ein besonders kräftiges Merkmal auf, zumal wenn Kirche und Dorf so zusammenpassen, als seien sie aufeinander und miteinander gewachsen.